

# Lehrer-Leben in individualisierten Gesellschaften

---

## Kreativ genutzte Freiheit

Gesellschaftliche Individualisierung wird meistens unter einem negativen Aspekt diskutiert – schon seit gut 35 Jahren, seit der Soziologe Ulrich Beck die Debatte darüber lanciert hat. Es wird beklagt, dass Bindungen verloren gehen, dass Vereinzelung Überhand nimmt, dass traditionelle Institutionen an Bedeutung verlieren und dass sich die Werte verflüchtigen, die unsere Gesellschaft zusammenhalten. Übersehen, verschwiegen oder dementiert wird oft, dass Individualisierung auch Befreiung bedeutet. Individualisierungsprozesse lassen Freiheiten konkret werden, Freiheiten die lange zuvor von europäischen Philosophen gedacht worden sind und die als Versprechen der Aufklärung den Kern des westlichen Denkens ausmachen.

Die Porträts in diesem Buch sind ein Ausdruck dieses positiven, befreienden Aspekts von Individualisierung. Sie zeigen, dass fast alles möglich ist und dass die traditionelle Modellbiographie «Lehrer» so gut wie tot ist – auch wenn sie in unseren Köpfen noch existiert. Menschen in lehrenden Berufen gehen individuelle Lebenswege und haben nur noch selten konventionelle berufliche Karrieren. Lara Stoll, die junge Slam-Poetry Frau, hat gerade einmal die Pädagogische Maturitätsschule mit dem pädagogischen Grundjahr hinter sich gebracht; dann hat sie beschlossen, nicht Lehrerin zu werden. Ernst Mühlemann dagegen hat alle Stufen durchlaufen, vom Primarlehrer über den Sekundarlehrer zum Seminarlehrer. Er hat in seiner Lebensmitte einen Helikopterabsturz überlebt und als Folge davon seinem Leben eine neue Wende gegeben; er verliess das öffentliche Bildungswesen und baute die Kadenschmiede der heutigen UBS auf dem Wolfsberg auf.

Selbst Maja Burkhart, die sagt, dass sie wie ihr Vater im Beruf alt werden möchte, repräsentiert bereits die zweite Generation eines neuen Lehrertyps. Sie ist Mutter, Lehrerin und Absolventin von Weiterbildungsstudiengängen, die breite berufliche Umorientierungen ermöglichen. Aber schon ihr Vater hatte eine Generation davor den geraden Pfad des Lehrerdaseins verlassen. In der Mitte seines Berufslebens hatte er die Stelle gewechselt, um in einem Reformprojekt Pionierarbeit für eine neue Oberstufe im Kanton Zürich zu leisten. Den vielleicht am meisten verbreiteten Traum von Lehrerinnen und Lehrern – wenn sie zwischendurch einmal von den Anforderungen ihres Berufs genug haben – realisierte sicher Verena Clement. Sie hat gemacht, wovon viele meist nur sprechen. Nach einem bewegten Leben führt sie mit ihren 70 Jahren das Restaurant «Stickerei» in St. Gallen.

Den «typischen», langweiligen Lehrer aber, den die Medien mit einer fast schon bewundernswerten Hartnäckigkeit kolportieren, gibt es kaum mehr. Und wenn man einen findet, der ein Leben lang am gleichen Ort und auf der gleichen Stufe unterrichtet, so hat auch der fast immer etwas Interessantes aufgebaut – in seinem Beruf und in seinem privaten Umfeld. Allerdings spürt dieser «Immer-noch-Lehrer» heute einen gewissen Legitimationsdruck. Die Frage «Was willst Du noch machen in Deinem Leben?» steht immer im Raum, ist immer latent.

Im Allgemeinen konstruieren sich Lehrerinnen und Lehrer in unseren Breitengraden keine gleichmäßigen Biographien mehr. Sie gehen mit den Freiheiten einer späten Moderne so kreativ um, wie alle anderen Menschen auch, ja vielleicht – wie wir noch zeigen werden – manchmal ideenreicher als Menschen in anderen Berufen. Zeit, das alte Bild zu korrigieren.

### Programmierte Individualisierung

Sicher wäre es naiv zu glauben, dass die massenhafte Individualisierung in unseren hoch industrialisierten Gesellschaften restlos selbst gewählt ist und lediglich dem Wunsch des Einzelnen entspringt, ein authentisches Leben zu führen. So ist es nicht – auch nicht bei Lehrerinnen und Lehrern. Individualisierung geschieht nur zum Teil aus freien Stücken, sie ist nicht einfach ein verbreiteter Spleen. Mit einem skizzenhaften Artikel «Jenseits von Stand und Klasse» (1983) und mit einer ausführlicheren Darstellung in «Risikogesellschaft» (1986)<sup>i</sup> hat Ulrich Beck gezeigt, dass wir in dieser Frage zum Teil geschoben werden, auch wenn wir meinen, selbst zu schieben.

Für Beck wird gesellschaftliche Individualisierung wesentlich durch Veränderungen im Erwerbsleben erzeugt. Die permanenten Innovationen in der Produktion und in der Organisation von Arbeit führen in immer wiederkehrenden Schüben zur Auflösung industriegesellschaftlicher Lebensformen. Die Menschen werden sukzessive aus traditionellen Kategorien wie Klasse, Schicht, Beruf, Familie, Ehe usw. herausgelöst. Elternschaft, Geschlechterrolle, Nachbarschaftsbindungen, Gemeinde- und Arbeitsbeziehungen verlieren an Kraft und wandeln ihre Bedeutung. In der Folge verändern sich die Biographien der einzelnen Menschen, und es entstehen auf die gesamte Gesellschaft bezogene neue soziale und kulturelle Muster.

Zur Veranschaulichung ein historisches Beispiel: Wenn man einen Blick auf die Klassen der modernen Gesellschaften richtet, zeigt sich einerseits eine gewisse Stabilität von sozialer Ungleichheit; trotz aller wirtschaftlichen Umwälzungen, haben sich die Ungleichheiten zwischen den grossen Gruppen der Gesellschaft in den letzten 100 Jahren nicht wesentlich verändert. Andererseits lässt sich aber empirisch belegen, dass Ungleichheiten nicht mehr als Klassenfragen wahrgenommen werden. Erklärte vor 80 Jahren ein Arbeiter seine schlechten finanziellen Verhältnisse damit, dass er zur *Arbeiterklasse* gehört, so erklärt sich heute ein Mensch die gleiche Situation mit seinem *individuellen* Versagen. Die soziale Bedeutung von Ungleichheit hat sich offenbar gewandelt. Sie ist vom Klassenproblem zum individuellen Problem geworden.

Allgemeiner formuliert bedeutet das: In sozial gut abgesicherten, hoch industrialisierten Gesellschaften werden die traditionellen Bezüge stetig gelockert. Die Menschen werden verstärkt auf sich selbst, auf ihr individuelles Schicksal mit allen Risiken, Chancen und Widersprüchen verwiesen. Durch den Eintritt in den modernen Arbeitsmarkt kommt es zur Ausdünnung der erwähnten traditionellen Bindungen, bis hin zur Loslösung von einer regionalen Kultur und Landschaft – insgesamt zur Auflösung von bestehenden, ehemals stabilen Lebenswelten. Im Zusammenhang mit diesen Prozessen entstehen der Tendenz nach individualisierte Existenzformen und Existenzlagen. Diese zwingen die Menschen dazu, sich selbst zum Zentrum der eigenen Lebensführung zu machen – ganz einfach um des

eigenen materiellen Überlebens willen, denn sie werden weder von der Familie noch von der Dorfgemeinschaft oder einem beruflichen Umfeld durch schwierige Lebenslagen wie Krankheit, Alter oder Einsamkeit getragen. Individualisierung ist also gewissermassen ein gesellschaftlich programmierter Prozess – und der gilt natürlich auch für Menschen in Lehrberufen.

Mit dem gesellschaftlich forcierten Selbstbezug wachsen die Erwartungen des Einzelnen «auf ein eigenes Leben» – materiell, räumlich, zeitlich, beziehungsmässig. Es wächst der Anspruch, Perspektiven einer persönlich-biographischen Lebensführung zu entwickeln und auch umsetzen zu können. Es entstehen permanente Suchbewegungen im Bereich sozialer Beziehungen, es kommt zum Teil zu extremen Experimenten, im Bereich des eigenen Körpers, des eigenen Lebens überhaupt: Single-Leben oder Wohngemeinschaft, Body-Piercing oder Gesichtstätowierung, Basejumping oder Zugsurfen – Patchworkbiographien, Körperexperimente, Hochseilakte.

### **Schub für interessante Biographien**

Letztlich führt die andauernde Individualisierung sowohl zu sozialen und kulturellen Erosionsprozessen, als auch zu sozialen und kulturellen Evolutionsprozessen – zur Erosion traditioneller Bindungen und zur Evolution der Suche nach sich selbst. Dass Lehrerinnen und Lehrer stark in die Individualisierung «hineinprogrammiert» werden und dass sie gleichzeitig besonders gute Bedingungen haben, die neuen Freiheiten der Individualisierung selbst bestimmt auszuloten und kreativ zu nutzen, hängt mit drei Systemfaktoren zusammen.

Erstens hat sich in hoch entwickelten Industriegesellschaften die Differenz der Einkommen zwischen den Schichten zwar nicht verändert, aber die Einkommen sind insgesamt nach oben «gefahren» worden. Durch diesen *Fahrstuhleffekt* können sich breite Schichten heute mehr leisten als vor 50 Jahren. Gleichzeitig haben sie *mehr Freizeit*, um sich ihr Leben individuell zu gestalten. Dazu kommt, dass die Angst vor der Mittellosigkeit im Alter und damit die Abhängigkeit von der Familie durch die *Sozialversicherung* verringert. All diese Bedingungen treffen auf Lehrerinnen und Lehrer in ganz besonderer Weise zu. Auch wenn sie in den letzten zwei Jahrzehnten gewisse Lohneinbussen hinnehmen mussten, hat sich ihr Einkommen langfristig gesehen gewaltig gesteigert. Sie haben eine gute Sozialversicherung. Sie haben Zeit oder können sie mindestens autonom strukturieren. All das befördert Individualisierung.

Zweitens verdrängt längere schulische Bildung in der Tendenz die traditionellen Orientierungen, Denkweisen und Lebensstile. Verlängerte schulische Bildung führt zu Horizonterweiterung; ausge dehnte Bildungsbiographien unterstützen Selbstreflexion und damit Selbstfindungsprozesse. Lehrerinnen und Lehrer haben davon besonders profitiert. Trotz Klagen über Arbeitsbedingungen und Überbelastung, über Imageverlust und Unterbezahlung, über ein problematisches gesellschaftliches Umfeld und eine reformversessene Bildungsverwaltung – alles Klagen, die in den vergangenen Jahrzehnten vielleicht mit gewissem Recht geäussert wurden – hat die Profession vor 175 Jahren einen stillen und unmerklichen Siegeszug angetreten. Seither ist nicht nur das Salär permanent gestiegen, auch die Ausbildung hat sich verlängert: von zwei auf drei, dann auf vier Jahre, bis schliesslich auf

heute sieben Jahre nach der Sekundarschule. Diese Jahre bedeuten Schub für eine persönlich-individuelle Lebensgestaltung.

Drittens löst ein flexibilisierter Arbeitsmarkt in individualisierten Gesellschaften zusehends Mobilitätsprozesse aus: Berufswechsel, Ortswechsel, Betriebswechsel, Arbeitsplatzwechsel im Betrieb, Auf- und Abstiege. Diese Mobilitätsprozesse tragen speziell dazu bei, dass die Lebensläufe der Menschen aus den traditionellen Bahnen herausgelöst werden und individuell verlaufen. Berufliche Mobilitätsprozesse setzen sich in den privaten Bereich fort, denn sie verdünnen familiäre Bindungen, Nachbarschaftsbindungen, Freundschaften. Was bleibt ist in der Tendenz der herausgelöste, verselbständigte Lebensweg der einzelnen Menschen: Durch diesen, den sie als persönliches Schicksal identifizieren, können sie sich überhaupt wahrnehmen. Durch ihn, nicht durch Zugehörigkeit, definieren sie sich.

Lehrerinnen und Lehrer haben gerade in dieser Beziehung in den letzten Jahrzehnten vier intensive Individualisierungsschübe erlebt. Der Beamtenstatus wurde aufgehoben, die Gültigkeit der Patente wurde ausgeweitet, die Profile der Ausbildung wurden spezifiziert und die Weiterbildung wurde professionalisiert. All das erleichtert oder erzwingt mehr Mobilität. Gerade die heute angebotenen MAS Studiengänge für Lehrpersonen erleichtern die Bewegung in andere pädagogische Bereiche und in neue Berufsfelder.

Ganz offensichtlich hat der Beruf also ein besonderes Potential, Menschen mit interessanten Biographien hervorzubringen – und genau die braucht es auch für eine gute Schule.

### **Verzögerter Einbezug der Frauen**

Auf spezielle Weise hat sich dieses Potential für Frauen entwickelt. Während für Männer schon in der ganzen Moderne gewisse Individualisierungsmöglichkeiten gegeben waren, standen für Frauen lange Zeit kaum Alternativen der Selbstverwirklichung zur Verfügung. Diese haben sich erst in den letzten fünf Jahrzehnten breiter entwickelt. Heute eröffnet der Lehrerinnenberuf in mehr als einer Hinsicht interessante Perspektiven.

An der Geschichte der Schweizer Lehrerbildung wird gut sichtbar, dass dieser Weg nur langsam frei wurde. Im Kanton Thurgau, beispielsweise, wurden 1904 die ersten «Töchter» ins Lehrerseminar aufgenommen – worauf übrigens die Studierenden ab sofort per Sie angesprochen wurden.<sup>ii</sup> Lange Zeit galt dann ein Numerus Clausus für Mädchen, der mit dem nicht wirklich abgesicherten Argument begründet wurde, dass die Bereitschaft der Gemeinden gering sei, Frauen als Lehrerinnen einzustellen. Nur aus Anlass eines Lehrermangels im Jahr 1947 wurde die Zulassungsbeschränkung für Mädchen von 4 auf 6 pro Klasse angehoben. Selbst noch 1960 warnte der landesweit bekannte und sonst überaus fortschrittliche Direktor Schohaus am Seminar Kreuzlingen noch vor der unbegrenzten Aufnahme von Mädchen, weil er sich nicht vorstellen könne, dass die Schulgemeinden ganz umdenken würden.

1962 meldeten sich zum ersten Mal mehr Mädchen als Knaben zur Aufnahmeprüfung an. Nun wurden von 81 Kandidaten und Kandidatinnen «24 Töchter und 26 Jünglinge» aufgenommen. Ein Jahr später kippte das Verhältnis. Es wurden 24 Mädchen und 21 Knaben aufgenommen. Als ich selbst im Jahr

1991 am Seminar zu unterrichten begann, kamen auf einen Seminaristen vier oder fünf Seminaristinnen. Zögerlich wurde ein Mädchenkonvikt ausgebaut, das heute grösser ist, als dasjenige für Knaben.

Im ganzen Prozess äussert sich ein Phänomen, das über die Moderne hinausgeht und das Ulrich Beck in seiner Individualisierungsthese als Teil einer «reflexiven Moderne» beschreibt<sup>iii</sup> – einer zweiten Moderne, die auf die Lebensgrundlagen der ersten zurückwirkt und diese auflöst: Auch Frauen verfolgen nun berufliche Perspektiven. Damit beginnt sich die basale Familienkonstruktion der Moderne aufzulösen, die auf der familiären Arbeitsteilung von weiblicher Haushaltsführung und männlicher Berufstätigkeit basierte. Nun nehmen Frauen in Anspruch, was Männer mindestens teilweise schon lang für sich beanspruchten: Erwerbstätigkeit und selbst gestaltete Biographie.

Gerade in diesem Zusammenhang ist die hohe Zahl von Frauen in Lehrberufen interessant. Hier besteht die Möglichkeit der Teilzeitarbeit, hier sind ein Berufsunterbruch für eigene Kinder und ein Wiedereinstieg möglich. Zudem ist ein gerechter Lohn garantiert. Im gesamtgesellschaftlichen Durchschnitt verdienen Frauen 20% weniger als Männer, wovon im besten Fall zwei Drittel über höhere Ausbildung und bessere Kompetenzen der Männer erklärt werden können. Der Rest ist Gender.

In Lehrberufen besteht dieser Unterschied nicht.<sup>iv</sup> Hier haben beide Geschlechter die gleichen Löhne – eine seltene Ausnahme. Zwar gibt es keine eindeutigen Anhaltspunkte dafür, dass Lehrberufe für Frauen so attraktiv sind, weil sie hier ihren männlichen Kollegen lohnmässig gleichgestellt sind. Aber vielleicht ist es umgekehrt so, dass der Beruf für Männer an Attraktivität einbüsst, weil sie nicht *mehr* verdienen als die Frauen. Wie dem auch sei, eines bleibt klar: Mit dem Lehrerinnenberuf erlangten Frauen eine ideale Möglichkeit, die Freiheiten zu realisieren, die eine individualisierte Gesellschaft eröffnet.

## Die Risiken der Individualisierung

Freiheit bedeutet allerdings immer auch Verlust von Sicherheit. Dieser Risikoaspekt von Individualisierung scheint in Lehrberufen eher klein. Auf den ersten Blick liegt er mehr im persönlichen Scheitern als in bedrohlichen Systemfaktoren. Konjunkturblasen, die nach ihrem Platzen halbe Generationen von Lehrerinnen und Lehrern verpuffen, gibt es jedenfalls nicht. Bei genauerer Betrachtung erweisen sich die veränderten Arbeitsbedingungen in Lehrberufen jedoch als hoch individualisierend und damit durchaus als verunsichernd.

Die Abschaffung des Beamtenstatus und die Einführung einer Lehrerbeurteilung als Voraussetzung für Lohnerhöhungen haben zu mehr Konkurrenz und zur problemlosen Ersetzbarkeit des Einzelnen geführt – wenn denn genug Lehrkräfte vorhanden sind. Jeder einzelne wird gezwungen, «die Besonderheit und Einmaligkeit der eigenen Leistung und Person zu inszenieren»<sup>v</sup>. Damit entsteht gerade zu den Menschen eine gewisse Distanz, mit denen über Ausbildung, Fähigkeiten und Interessen die grössten Gemeinsamkeiten bestehen. Dass gleichzeitig die Teamarbeit forciert wird ist ziemlich widersprüchlich: Auf der Systemebene finden vereinzelnde und verunsichernde Individualisierungsprozesse statt, und auf der Ebene der pädagogischen Rhetorik wird die Zusammenarbeit gepriesen.

Die systemisch angelegte Vereinzelung innerhalb einer sozial eigentlich homogenen Gruppe, passiert unter der kollektiv durchorganisierten Oberfläche. Lehrerzimmer drohen trotz Teamwork zu Gesellschaften von Unselbständigen zu werden, die keine echte Gruppenzugehörigkeit mehr empfinden. Die beruflichen und gesellschaftlichen Probleme werden – Team hin oder her – nicht gemeinsam angegangen, sondern mitindividualisiert: Der einzelne erlebt sie als sein persönliches Ungenügen, als Ängste, als Neurosen, als Burnout. Ein soziales oder gar standespolitisches Engagement wird nur noch punktuell und wechselnd eingegangen.

Und so erscheint auch das Scheitern, das auf den ersten Blick ein persönliches ist, durch Individualisierungsprozesse mitbedingt zu sein. Die Lebensrisiken werden von der traditionellen gesellschaftlichen Agentur Schule zusehends auf einzelne Lehrperson verlagert. Und die Frage, die Beck am Ende seines ersten Artikels über Individualisierung mit Blick auf die gesamte Gesellschaft stellt, ist sicher auch für Lehrerinnen und Lehrer berechtigt: «... werden im Zuge von Individualisierungsprozessen die letzten Bastionen sozialen und politischen Handelns weggeschmolzen, und die sich individualisierende Gesellschaft versinkt an der Grenze zwischen Krise und Krankheit in politische Apathie, die nichts ausschliesst, auch nicht neue und schleichende Formen einer Modernisierung der Barbarei?»<sup>vi</sup>

Diese Frage entspringt zwar einer düsteren, aber keineswegs absurden Vision. Die problematischen Seiten von Individualisierungsprozessen existieren, und es wäre falsch, sie zu verschweigen. Etwas anders als Beck beschreibt der polnisch-englische Soziologe Zygmunt Bauman die Schatten der Individualisierung. In seinem Buch «Unbehagen in der Postmoderne»<sup>vii</sup> analysiert er die besprochenen Phänomene mit den Begriffen «Moderne» und «Postmoderne». Dadurch legt er den Akzent weniger auf die kontinuierliche Entwicklung von einer ersten in eine «Zweite Moderne» (Beck), sondern stärker auf die strukturellen Differenzen zwischen zwei Epochen und auf die mit ihnen verbundene emotionale Befindlichkeit der Menschen.

Für Bauman wird jeder Wert erst zu dem, was er ist, durch den Verlust eines anderen Wertes, den man dafür hat hergeben müssen. Während man den errungenen Wert genießt, spürt man gleichzeitig ein drängendes Verlangen nach dem Wert, den man verloren hat. So sind für Bauman die Herrlichkeiten der Freiheit in der Moderne deshalb so attraktiv, weil man sie auf dem «Altar der Sicherheit» geopfert hatte: Die modernen Institutionen versprachen Sicherheit. Aber diese Sicherheit wurde mit einem mehr oder weniger monotonen Leben in geordneten Bahnen erkaufte, das wenig Freiheit gewährte. Weil hingegen in der Postmoderne – oder eben in einer individualisierten Gesellschaft – die Sicherheit im Tempel der individuellen Freiheit geopfert wird, verliert dies etwas an Glanz, und sie erzeugt ein Bedürfnis nach Sicherheit, das sich zum Beispiel in der hohen Anziehungskraft von religiösen und politischen Heilslehren konkretisiert, die versprechen, uns die Sicherheit zurückzubringen. «Litten die Sicherheitsbedürftigen unter langweiligen und eintönigen Tagen» schreibt Bauman zusammenfassend, «so sind die schlaflosen Nächte der Fluch der Freien.»<sup>viii</sup>

## Selbstverwirklichung und Altruismus?

Ein weiterer Effekt von Individualisierung ist mehrdeutig – nicht nur problematisch, sondern auch hoffnungsvoll. Er besteht darin, dass der Fokus der Ethik sich auf die eigene Person zu richten beginnt. Wenn man in den 50-er und 60-er Jahren die Menschen in empirischen Untersuchungen fragte, was ihre Ziele im Leben seien, gaben sie Antworten im Bereich von glücklichem Familienleben, von Plänen für ein Einfamilienhaus und ein neues Auto, von guter Ausbildung für die Kinder, von Erhöhung des Lebensstandards usw. In diesen Antworten kann man ein gewisses Verantwortungsgefühl gegenüber der näheren sozialen Umgebung erkennen.

Heute antworten Menschen auf die gleiche Frage häufig so, dass sie die Suche nach der eigenen Individualität oder Identität ins Zentrum rücken. Sie wollen ihre eigenen Fähigkeiten entwickeln, sie wollen in Bewegung bleiben. Es sind vor allem jüngere Leute, die so antworten, und tendenziell Menschen mit besserer Ausbildung und höherem Einkommen. Ihnen sind Selbstbefragung und Selbstvergewisserung wichtig. Sie fragen sich: *Bin ich wirklich glücklich? Bin ich wirklich selbsterfüllt? Wer ist das eigentlich, der hier 'Ich' sagt und fragt?* Ein Zitat von Beck fängt den Wandel treffend ein: «In der Suche nach Selbsterfüllung reisen die Menschen nach Tourismuskatalogen in alle Winkel der Erde. Sie zerbrechen die besten Ehen und gehen in rascher Folge immer neue Bindungen ein. Sie lassen sich umschulen. Sie fasten. Sie joggen. Sie wechseln von einer Therapiegruppe zur anderen. [...] Besessen von dem Ziel der Selbstfindung, reissen sie sich selbst aus der Erde heraus, um nachzusehen, ob ihre eigenen Wurzeln auch wirklich gesund sind.»<sup>x</sup> War Ethik vor 50 Jahren wesentlich auf Pflichten im Bereich des Sozialen, mindestens der Familie, bezogen, scheint sie sich heute offenbar stärker auf die «Pflichten» des Individuums gegenüber sich selbst zu beziehen.

Diese Entwicklung ist zwiespältig. Sie als Werteverfall zu beschreiben, wäre falsch. Die positiven Aspekte würden dadurch ausgeblendet. Diese existieren, denn ein umfassender Individualismus in einer geregelten demokratischen Kultur kann durchaus als Voraussetzungen für die Neubegründung von Sinn, Moral und Gerechtigkeit in der «Zweiten Moderne» interpretiert werden. Praktizierte Freiheit autonomer Individuen *dekonstruiert* nicht nur traditionelle Institutionen, sie *konstruiert* auch neue Formen des Zusammenlebens. Selbstverwirklichung und Dasein für andere sind kompatibel. Bestätigt wird diese Auffassung von interessanten Untersuchungen. So hat zum Beispiel der Soziologe Robert Wuthnow festgestellt, dass Solidarität, Hilfsbereitschaft und Gemeinwohlorientierung bei drei Vierteln der amerikanischen Bevölkerung die gleich wichtige Bedeutung einnehmen wie Selbstverwirklichung, beruflicher Erfolg und Ausweitung persönlicher Freiheiten.<sup>x</sup>

Wir haben es also nicht mit einem Werteverfall zu tun, sondern mit neuen Lebensauffassungen.<sup>xi</sup> Während die politischen Parteien, Gewerkschaften, Kirchen und Vereine nicht mit dem zunehmenden Individualismus und der gewachsenen Vielfalt umzugehen wissen, während diese Gesellschaftsagenturen nach wie vor das Ich dem Wir unterordnen und alle Lebensbereiche institutionell regeln wollen, wächst eine Generation heran, die man mit Beck als die Kinder der Freiheit bezeichnen könnte. Sie entwickeln in ihrer Lebenspraxis eine neue Orientierung: einen altruistischen Individualismus. Er beinhaltet die Voraussetzung – nicht die Gewähr – für die Überwindung der Krise unserer Gesellschaft, die im immer «mehr, weiter, grösser», und nicht im Werteverfall ihre Ursache hat.

Diese Generation setzt auf «Spontaneität und Freiwilligkeit des politische Engagements, Selbstorganisation, Abwehr von Formalismen und Hierarchie, Widerborstigkeit, Kurzfristigkeit», darauf, «sich nur dort einzusetzen, wo man Subjekt des Handelns bleibt».<sup>xii</sup> Sie gewichtet eigene Zeit zum Teil höher als Karriere und verwendet diese Zeit für Gespräch, Freundschaft, Für-sich-Sein, Mitgefühl, Spass, Ruhe, Musse, selbstbestimmtes Engagement, Abenteuerlust, Austausch mit anderen. Wer aber so für sich lebt, muss auch für andere leben, denn ohne die Pflege der sozialen Beziehungen funktioniert das nicht: Individualismus paart sich mit Toleranz und Altruismus.

Die elementaren Veränderungen im gesellschaftlichen Zusammenleben, die durch Individualisierung erzeugt werden, sind eher scheinbare Bedrohungen. Die konservative Larmoyanz über den Werteverfall gehört zum Versuch der traditionellen Institutionen, das Denken zu blockieren, die Chancen auf Veränderungen zu neutralisieren und dadurch die eigene Macht zu erhalten. Vor dem Hintergrund von «ein Volk» oder «eine Klasse» stellt die erfolgte Individualisierung aber eine deutliche Errungenschaft dar. Ethik und Altruismus werden nicht mehr als Tribut an unpersönliche Institutionen entrichtet, sondern sie werden echt, weil sie sich mit den eigenen Interessen verbinden. Auch Lehrerinnen und Lehrer arbeiten an der Zukunft unserer Gesellschaft, wenn sie ihre eigenen Biographien konstruieren und wenn ihre Ethik auch die Verantwortung gegenüber sich selbst beinhaltet. Die Beziehung zu den Kindern und das Engagement im Beruf werden authentischer: Beides ist nicht mehr Pflichtdienst sondern Teil von Selbsterfüllung.

## **Verdampfte Autorität**

Schliesslich haben Individualisierungsprozesse auch mit einem Umstand zu tun, der für Lehrende etwas unangenehm sein kann, aber letztlich doch auch mehr positive als problematische Seiten aufweist. Seit den 70er Jahren ist ein Teil der Autorität von Lehrerinnen und Lehrern verdampft – ein Teil ihrer persönlichen Autorität, ihrer Fachautorität und ihrer Amtsauctorität. Zwar relativiert sich der Verlust, wenn man einen umfassenderen historischen Kontext ins Auge fasst und nicht nur die letzten Jahrzehnte betrachtet. Zudem ist er nicht professionsspezifisch, sondern betrifft auch Ärzte und Pfarrer – aber er bleibt real. Er hat vielfältige Gründe. Sie stehen zum Teil in einem Zusammenhang zur 68er Zeit, haben aber auch mit grundsätzlichen Verunsicherungen zu tun, die seit den 80er-Jahren unter dem Begriff *Postmoderne* diskutiert wurden. Einer der wichtigsten Gründe umfasst aber das, was wir unter Individualisierung dargelegt haben.

Viele, die heute den Verlust von Disziplin beklagen, scheinen diesen Prozess zu verkennen.<sup>xiii</sup> Sie verstehen unter Disziplin nach wie vor Formen der Einordnung und Unterordnung, wie sie von den an Bedeutung verlierenden traditionellen gesellschaftlichen Institutionen gefordert wurden. Solche Disziplinvorstellungen haben keinen Sinn mehr, weil sie ihren Rückhalt in einer Welt hatten, die in der Weise gar nicht mehr existiert; sie sind nicht mehr funktional. Eine Rückkehr zu einer traditionellen Disziplin wäre nur möglich, wenn auch die Institutionen, die sie erzeugt und gestützt hatten, wieder in ihre Bedeutung erhoben werden könnten. Ganz abgesehen davon, dass das nicht möglich ist, ist es auch nicht wünschenswert. Dass Kinder und Jugendliche heute viel freier mit Lehrern, Fussballtrainern und Professoren umgehen, ist wesentlich erfreulicher, als der Verlust einer Autorität, die Kraft ihres



institutionellen Hintergrundes Kinder und Jugendliche zu disziplinieren vermochte – wobei möglicherweise retrospektive Verklärungen die Disziplinierungskraft der früheren Autorität oft etwas überhöhen.

Unangenehm bemerkbar macht sich dagegen ein Teilaspekt dieses Verdampfungsvorgangs, und zwar zusammen mit dem problematischen Teil einer Ethik, die den Fokus von den Pflichten gegenüber der Allgemeinheit auf die Pflichten gegenüber sich selbst verschiebt: Dass es der Nachbarschaft, der Gesellschaft oder eben der Schulklasse gut geht, ist nur noch insofern von Bedeutung, als meine eigene Selbstverwirklichung dadurch ermöglicht wird. Diese steht im Zentrum – bei den Eltern und natürlich auch bei ihren Kindern und Jugendlichen. Und im Zweifelsfall setzen sich die Eltern gegen die Lehrerschaft und die Bedürfnisse einer ganzen Schulklasse für das uneingeschränkte Wohlbefinden, den optimalen Karriereverlauf und die grenzenlose Selbstinszenierung ihrer Kinder ein. Hier hat sich eine Erschwerung für das Geschäft der öffentlichen Erziehung ergeben.

### **Authentisch leben – engagiert lehren**

Wer aber wollte zurück in eine klassische Moderne, wer wollte die Freiheiten aufgeben, die eine individualisierte Gesellschaft gebracht hat, wer wollte das neu gewonnene Verhältnis, das die Geschlechter und die Generationen zueinander gewonnen haben, mit den Zuständen vor 50 oder vor 100 Jahren eintauschen? Die Gefahren der Individualisierung sind da, aber dass sie Chancen bieten, ist wichtiger. Die in diesem Band porträtierten Menschen nutzen sie für ein spannendes Leben. Zum Beispiel Giovanni Furler. Lange schien er auf eine traditionelle Lehrerbiographie hinzusteuern. Doch mit 57 Jahren verliess er zusammen mit seiner Frau das Dorf Tenna im Bündner Safiental, wo er dreissig Jahre als Primarlehrer unterrichtet hatte, kaufte sich ein Gut in der Toscana und begann Olivenöl zu produzieren.

Denken heisst demolieren! Wir sollten uns von der Vorstellung verabschieden, dass möglichst viele, die eine Lehrerausbildung absolviert haben, im Beruf bleiben sollten.<sup>xiv</sup> Im Gegenteil: je besser es für den Einzelnen möglich ist, den Wunsch einer authentischen Lebensgestaltung zu realisieren, desto besser werden die Lehrerinnen und Lehrer sein, die im Beruf stehen. Es ist richtig, dass Lara Stoll den Beruf gar nicht antritt, weil sie schon früh eine innere Distanz dazu aufbaut. Ihre Ausbildung macht trotzdem Sinn, denn sie hat vermutlich auch dazu beigetragen, dass sie heute als Slam-Poetin anderen Menschen Freude machen kann. Und vielleicht kehrt sie ja einmal zum Beruf zurück. Und wer wollte es Ottmar Hitzfeld verdenken, dass er Fussballlehrer geworden ist und nicht Mathematik unterrichtet. Je klarer es wird, dass eine Lehrerausbildung und ein Lehrerleben die Chancen auf ein spannendes Leben eröffnet, desto attraktiver wird der Beruf. Je grösser die Chancen sind, sich beruflich zu verändern, desto grösser ist die Wahrscheinlichkeit, dass diejenigen im Beruf sind und bleiben, die ihn auch als Verwirklichung ihrer selbst erleben. Diese sind die besten, sie brauchen wir. Sie bilden die Kernsubstanz eines guten öffentlichen Bildungswesens.

Das wissen wir eigentlich alle, aber niemand formuliert es schöner als der amerikanische Intellektuelle Malcolm Gladwell. Nach seinem Bestseller «Tipping point» wurde er kürzlich von einem einschlägigen

Magazin zu den zehn einflussreichsten Brains der USA gezählt. Auch wenn wir als nüchterne Mitteleuropäer davon nicht sonderlich beeindruckt sind, so schmälert dies doch keinesfalls die Bedeutung seiner Schlussfolgerung in einem Artikel aus dem *New Yorker* im Dezember 2008 veröffentlicht hat: «After Years of worrying about issues like school funding levels, class size and curriculum design, many reformers have come to the conclusion that nothing matters more than finding people with the potential to be great teachers.»<sup>xv</sup> Übersetzung

Deshalb braucht es im öffentlichen Bildungswesen vor allem anderen gute Lehrerinnen und Lehrer. Vielleicht, meint Malcolm Gladwell, könnte man mit der Halbierung der Klassengrössen etwas erreichen. Aber das vorrangigste Problem bleibe – auch ökonomisch gesehen – die Rekrutierung, denn: «... remember that a good teacher costs as much as an average one, whereas halving class size would require that you build twice as many classrooms and hire twice as many teachers.»<sup>xvi</sup> Übersetzung

---

<sup>i</sup> Beck, U. (1983): Jenseits von Stand und Klasse. In: Ulrich Beck & Elisabeth Beck-Gernsheim (Hrsg.), *Risikante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften* (1994).

Beck, Ulrich (1986). *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne.*

<sup>ii</sup> Vgl. in der Folge: Isler, R. (2008): 175 Jahre Stabilität und Innovation. In: PH Thurgau / PMS Thurgau (Hrsg.): *175 Jahre Lehrerinnen- und Lehrerbildung Thurgau*. Sulgen: Niggli

<sup>iii</sup> Vgl. Beck, *Risikogesellschaft*, ab S. 249

<sup>iv</sup> Vgl. Website von «Statistik Schweiz» (Schweizerische Eidgenossenschaft) und Website des Statistischen Amtes des Kantons Zürich

<sup>v</sup> Beck, *Jenseits von Stand und Klasse*, S. 48

<sup>vi</sup> ebenda, S. 59

<sup>vii</sup> Baumann, Z. (1999): *Unbehagen in der Postmoderne.*

<sup>viii</sup> ebenda, S. 11

<sup>ix</sup> ebenda, S. 55

<sup>x</sup> Wuthnow, R. (1997): Handeln aus Mitleid. I. Ein amerikanisches Paradox: Individualismus oder Altruismus? II. Die Sorge für andere als Sorge um uns selbst. In: Beck, Ulrich (Hrsg.): *Kinder der Freiheit* (1997)

<sup>xi</sup> Vgl. in der Folge: Beck, U. (1997): *Kinder der Freiheit: Wider das Lamento über den Werteverfall.* In: Beck, U. (Hrsg.): *Kinder der Freiheit.*

<sup>xii</sup> ebenda, S. 18

<sup>xiii</sup> Vgl. in der Folge: Isler, R.: Erneut unter Verdacht: Achtundsechzig! In: *ph-akzente*, 16. Jahrgang, 1/2009

<sup>xiv</sup> Berufslaufbahnen von Absolventinnen und Absolventen des bernischen Lehrerseminars. Untersuchung von Walter Herzog, Silvio Herzog, Hans Peter Müller. (Aus dem Primarlehrerberuf verabschiedet haben sich 48%, dies vor allem während der ersten 10 Jahre der Berufsausübung. Dieser Wert wird aber durch die Tatsache relativiert, dass nur zwei Personen von zehn den Bildungsbereich wirklich verlassen.)

<sup>xv</sup> Gladwell, M. (2008): Most Likely to Succeed – How do we hire when we can't tell who's right for the job? *The New Yorker*, 15. Dezember 2008, S. 2, Zugriff: 25.4.2019 [http://www.newyorker.com/reporting/2008/12/15/081215fa\\_fact\\_gladwell](http://www.newyorker.com/reporting/2008/12/15/081215fa_fact_gladwell) (Nachdem sich viele Reformer Jahre lang um Fragen wie Schulfinanzierung, Klassengrösse und Curriculum gekümmert haben, sind sie nun zum Schluss gelangt, dass nichts von grösserer Bedeutung ist, als Leute zu finden, die das Potential haben, grossartige Lehrer zu sein. [Übersetzung RI])

<sup>xvi</sup> ebenda, S. 2

(... erinnern wir uns, dass ein guter Lehrer soviel kostet wie ein durchschnittlicher, während eine Halbierung der Klassengrösse es erforderlich macht, dass wir doppelt so viele Klassenzimmer bauen und doppelt so viele Lehrer anstellen müssen. [Übersetzung RI])